

Württembergische Nothilfe

Der Aufruf der Zentralkommission für Wohltätigkeit und Spilgenverbände der freien Wohlfahrtspflege, der von der Staatsregierung mit unterzeichnet worden ist, hat bei der württembergischen Bevölkerung starken Anklang gefunden. Fast in allen Bezirken geben für die notleidenden Volksgenossen Geld und Naturalien ein. In vielen Gemeinden werden öffentliche Sammlungen veranstaltet. Da und dort haben sich Notgemeinschaften gebildet, denen ihre Mitglieder wiederkehrende Beiträge zulassen lassen. Was auf diese Weise außerhalb Stuttgarts bei den Bezirkswohltätigkeitsvereinen und anderen caritativen Stellen bis jetzt an Geld eingegangen ist, kann heute noch nicht festgestellt werden. Vieles von dem, was geschehen ist, läßt sich überhaupt nicht in Zahlen ausdrücken, so was zahlreiche Vereine der freien Wohlfahrtspflege durch Unterhaltung von Tagheimen und Veranstaltung von Karlen, Freizeiten, Spelungen und Lebensmittelausgaben an Hilfsarbeiten leisten oder was opferwillige Menschen an ihren in Not befindlichen Verwandten, Bekannten und Nachbarn in diesen Tagen getan haben und noch tun. Immerhin dürfte ein gewisser Anhaltspunkt für das bisherige finanzielle Ergebnis der Württ. Nothilfe sein, daß in Stuttgart, der Hauptstammesstelle der Zentralkommission für Wohltätigkeit, bis zum heutigen Tag 2005 RM. übermiesen wurden. Außerdem wurden von einer Reihe von Geschäften wertvolle Textilien und Lebensmittel abgegeben. Beim Wohlfahrtsverein Stuttgart liefen Dutzende von Kleidungsstücken ein, das getragene Kleidungs- und Wäscheartikel abzugeben seien. Die Reichswehr stellte in entgegenkommender Weise auf einige Tage Kraftwagen zur Verfügung, um diese Gegenstände rasch einsammeln zu können. Die Bestände der Hilfslieferanten des Wohlfahrtsvereins erfordern dadurch eine fräftige Ergänzung. Ingesamt kann schon heute gesagt werden, daß die Württ. Nothilfe die freie Liebestätigkeit in unserem Volke fruchtbar angeregt und die schon vorhandenen und eingeleiteten Hilfsmaßnahmen gefördert und gestärkt hat. So ist zu hoffen, daß das Dillwetter auch bei denen, die sich bis jetzt zurückgehalten haben, weitere Unterstützung findet und zum Wohle der bedrängten Volksgenossen einen guten Fortgang nimmt.

Später Winter

Der März dieses Jahres hat ganz überraschend statt des erwarteten langsamen Uebergangs zum Frühjahrswetter reichen Schneefall und härteste Winterfalte gebracht. Die ersten Märzwochen brachten mit den niedrigsten Kältegraden des ganzen Winters erneut die Gefahr, die man überwinden glaubte, die Gefahr für die Saaten. Märzschnee und Märzwinter sind beim Landmann immer unbeliebt gewesen: Märzschnee tut den Saaten weh und die Kraft auf den Böden bleibt unangenehm. Die Pferde stehen bei Hafer und Hühnel im Stall, weil die hartgefrorene, die hoch mit Schnee bedeckte Erde ein Acker nicht zuläßt. Die Frühjahrsausaat wird weiter hinausgeschoben und späte Saaten bringen ertragungsunfähig meist schlechtes Korn. Zudem drängen sich die Frühjahrsarbeiten immer mehr zusammen, so daß kaum mit der Gründlichkeit gearbeitet werden kann, wie es sonst wohl der Fall wäre. Auch die Winterarbeiten sind in schwerer Gefahr. Gutes Winterkorn hält zwar schon einige Kältegrade aus, aber der Frost im Frühjahr bringt besondere Gefahren mit sich. Die jungen Bäume reifen vielfach ab unter dem lästigen Wechsel von warmer Märzsonne am Tage und kalten Nächten. Es handelt sich bei dieser Art der Auswinterung nicht so sehr um ein Ausfrieren, als um ein Austrocknen der Winterarbeiten. Der Erfolg ist aber immer der gleiche. Starke Frühjahrsfrost bringen den Winterarbeiten schwere Schäden und Rückschläge, die gerade bei der heutigen klimatischen Wirtschaftslage der deutschen Landwirtschaft besonders gut empfunden werden.

Brünnings Ruf zur Selbsthilfe

Vor zweitausend Obermeistern Berlin und der Wart erließen gestern Reichstanzler Brünnings und hielt aus dem Stegreif eine überaus wirksame, packende, lebendige Rede. Unendlich viel Not, sagte er, ist durch die übermäßige Rationalisierung im Wirtschaftsleben gesetzt worden. Durch sie sind lebensfähige Existenzen vernichtet und aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet worden.

Die Reichsregierung steht auf dem Standpunkt, der auch schon von ihren Vorgängern immer wieder zum Ausdruck gebracht worden ist, daß die Reparationen auf die Dauer untragbar sind. Man kann aber erst an eine Revision der Reparationszahlungen herantreten, wenn es gelungen ist, das eigene Haus in Ordnung zu bringen. Um dies zu erreichen, muß eine offene und ehrliche Politik getrieben werden.

Es ist nicht Aufgabe einer Regierung, sich populär zu machen, sondern Verantwortung zu tragen. Auch wenn wir heute keine Reparationen mehr zu zahlen hätten, wären wir zu genau so kümmerlichen Maßnahmen gezwungen, wie jetzt. Man hat in Deutschland in Zeiten der Dostkonjunktur den schweren Fehler gemacht, viel Geld in die öffentliche Hand zu stecken, die mit diesen Mitteln alles andere, nur keine planmäßige Wirtschaft betrieben hat. Der Erfolg zeigte sich heute darin, daß keine Mittel zur Entlastung vorhanden sind. Oberstes Gesetz für die Zukunft ist daher: mehr Planmäßigkeit in der öffentlichen Wirtschaft! Nur so wird es möglich, daß künftig eine bestimmte Menge öffentlicher Aufträge der Wirtschaft zur Verfügung stehen kann. Einer der trafensten Maßnahmen war es, bereits auf Hauszinssteuer-mittel für das Jahr 1931 vorzugreifen, mit dem Ergebnis, daß heute nicht nur die Banken aus der damaligen Zeit unbezahlt sind, sondern daß für die nächste Zeit kein Geld vorhanden ist zur Belegung des Baumarktes.

Gerade die Kommunen haben weit über ihre Verhältnisse gelebt. Man verkennt, daß in der heutigen Zeit ein Oberbürgermeister sich nicht durch glänzende Bauten der Reichsweit überheben kann. Sobald wie möglich — wobei das „bald“ immer noch in einiger Ferne liegt — muß auch die Hauszinssteuer herabgesetzt werden, da sie zu den Steuern

gehört, die alle Teile der Bevölkerung gleichmäßig schwer belasten. Auf alle Fälle muß aber diese Regelung noch vor der Zeit stattfinden, in der die Hausbesitzer zahlungsunfähig werden und keinerlei Vorteile mehr von einer Ermäßigung dieser Steuer haben können.

Schließlich muß man damit aufhören, aus einem Teil der Bevölkerung Steuern herauszupressen, um damit öffentliche Betriebe ins Leben zu rufen, die denen Konkurrenz machen, die sie eigentlich bezahlt haben. Denn das führt hart an die Grenze dessen, was man noch als moralisch bezeichnen kann.

Wenn es gelungen ist, durch die Annahme der von der Regierung vorgeschlagenen Gesetze die Kassenlage des Reiches nicht nur für dieses März, sondern auch auf weitere Zeit hinaus zu sichern, müssen wir uns nach neuen Auslandskrediten umsehen, mit denen die Planmäßigkeit planmäßig finanziert werden kann. Die Möglichkeit, diese Auslandskredite zu bekommen, muß aber erst durch den Reichstag geschaffen werden. Diese Kredite müssen in der Hauptsache zu einer Senkung der Baukosten verwendet werden. Es ist eine Unmöglichkeit, heute für Kleinwohnungen Kredite zu bezahlen, die 170 bis 180 Prozent der Vorkriegsmiete betragen. Auch in unserer Landwirtschaftspolitik muß eine entscheidende Wendung eintreten. Man kann nicht auf die Dauer durch Jälle die Rohstoffe so verteuern, daß sie der Kaufmann nicht mehr bezahlen kann. Die zwangsläufige Folge wird sein, daß trotz Jällen eines Tages die Preise soweit absinken, bis sie für den Verbraucher erschwinglich sind.

Zu begrüssen ist, daß in der schweren Zeit sich das deutsche Handwerk nicht aufgegeben hat, sondern auch aus eigener Kraft den Schwierigkeiten begegnen will. Das Handwerk hat dabei einen besonders schweren Stand, weil es vielfach bei dem Minimum der Preise angelangt ist. Solches Streben, durch Selbsthilfe wieder in die Höhe zu kommen, ohne sich auf den großen Retter Staat zu verlassen, verdient die Anerkennung und Unterstützung der Reichsregierung. Der Reichstanzler sand für seine Rede, die den Eindruck harten Willens erweckte, erheblichen Beifall.

Württemberg.

Zum Fall Dr. Wolf und Dr. Jakobowicz

Stuttgart, 18. März. Die gerichtliche Pressestelle teilt uns mit: In den Hinweisen auf den Fall Dr. Wolf und Dr. Jakobowicz, die in einem Teil der Presse täglich erfolgen, sind Unrichtigkeiten enthalten, die — ohne daß es möglich wäre, hier auf alle Einzelheiten einzugehen — zu einer Klärung zwingen. 1. Unwahr ist, daß gegen sehr viele Ärzte Untersuchung geführt werde. Bis zur Stunde ist außer Dr. Wolf und Frau Dr. Jakobowicz kein einziger Arzt als Beschuldigte benannt worden. Voruntersuchung wird nur gegen Dr. Wolf und Frau Dr. Jakobowicz geführt. 2. Frau Dr. Jakobowicz hat in einer großen Zahl von Fällen die Schwangerschaft unterbrochen. Die Frage, ob im einzelnen Fall eine strafbare Handlung vorliegt, ist Gegenstand der Untersuchung. 3. Bis heute hat die Staatsanwaltschaft gegen keine einzige Frau, bei der Frau Dr. Jakobowicz einen Eingriff vorgenommen hat, eine Untersuchung eingeleitet. Die Zahl der Fälle wird in einem Teil der Presse weit übertrieben. Im ganzen dürfte es sich um etwa 100 bis 150 Fälle handeln, die zurzeit untersucht werden. 4. Bis jetzt sind etwa 100 Frauen als Zeuginnen gehört worden. Die Vernehmungen gehen also ihrem Abschluß entgegen. Nicht richtig ist, daß die Untersuchung auf Berlin und Norddeutschland übergriffe. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, konzentriert sich der Fall auf Stuttgart und dessen nächste Umgebung. 5. Der Unter-

suchungsrichter hat — wie in allen derartigen Fällen — das Landeskriminalpolizeiamt um Vernehmung der Frauen als Zeuginnen erndet. Warum er gerade im Falle Dr. Wolf und Dr. Jakobowicz von dieser allgemeinen Regelung hätte abweichen sollen, ist unsofortiger ersichtlich, als dann die Voruntersuchung wesentlich verzögert worden wäre. Vernehmungen außerhalb Stuttgart sind nur in vereinzelten Fällen erfolgt. Die herangezogenen Kriminalbeamten sind schon viele Jahre mit der Bearbeitung von Abtreibungsfällen und ähnlichen Straftaten befaßt. Es handelt sich ausschließlich um erfahrene, pflichttreue, ältere Beamte, die die Garantie dafür bieten, daß die Vernehmung in sachgemäßer, dezentester Form erfolgt. Frauen, die vernommen worden sind, haben dies auch anerkannt. Unter diesen Umständen wird die Bemerkung einer Berliner Zeitung zurückgewiesen, man müsse die feindschaftlichen und lächerlichen Verhältnisse in Württemberg kennen, um die Ungeheuerlichkeit einer solchen groben inauffälligen Methode zu verstehen.

Preisrückgang in allen Abteilungen
Damen-Schlüpfer 1.75 2.25
gestüttert mit Kunstseidendecke
Neuenbürg Fritz Schumacher Pforzheim

Die kleine Frau Storkow

Im Büro Kalkerts war alles aufgeregert. Eben war der Generaldirektor in Begleitung von seiner Privatsekretärin Carla Holmann gekommen und waren zusammen mit dem Bürochef, der ihnen mit höchstem Gesicht folgte, in das Arbeitszimmer Kalkerts getreten.

„Herr Marwitz“, begann der Generaldirektor. „Bis vor kurzem war in Ihrem Büro eine Dame beschäftigt. Frau Storkow.“

„Gewiß, Herr Generaldirektor!“

„Mit was war die Dame beschäftigt?“

„An der Schreibmaschine, Herr Generaldirektor!“

„Sie waren mit Frau Storkow nicht zufrieden?“

Der Bürovorsteher sah verlegen vor sich hin.

„Ja, den Sie sich aus! Ganz offen, bitte. Ich will die absolute Wahrheit wissen. Das Personal befrage ich dann sowieso noch.“

„Doch... Herr Generaldirektor. Ich war zufrieden. Frau Storkow war eine ebenso sichere wie rasche Maschinenschreiberin. Im Urtat war sie unübertrefflich, kein Fremdwort machte ihr Schwierigkeiten, denn sie beherrschte außer der deutschen noch die französische und russische Sprache.“

„Sol! Und wie war Frau Storkow sonst?“

„Sehr still und zurückgezogen. Man konnte sie überall gut leiden, denn sie war gefällig und zu jedem freundlich.“

„Ausgezeichnet!“ sagte der Generaldirektor mit Betonung. „Und eine solche gute Kraft haben Sie entlassen!“

„Ach... nicht ich, Herr Generaldirektor, Herr Direktor Kalkert befahl es!“

„Sol! Und was für Gründe gab er an?“

„Ach... keine, Herr Generaldirektor!“

„Und da haben Sie so luxuriös die Entlassung verfügt. Sie sind menschlich sehr robust, Herr Marwitz. Haben Sie nicht daran gedacht, daß eine so gute Kraft... drei Erraten, wenn ich bedenke... auch in einer anderen Abteilung unterzubringen ist.“

„Herr Direktor Kalkert wünschte es nicht.“

„Sol! Sie wußten nicht, warum Herr Kalkert die Entlassung verfügte.“

„Des Bürochefs Verlegenheit steigert sich.“

„Ja... wußte es nicht! Aber... ich ahnte etwas!“

Der Generaldirektor machte eine Pause, dann begann er plötzlich ganz schartz. „Herr Marwitz... jetzt sagen Sie mir die reine Wahrheit. Wir ist über Direktor Kalkert allerlei unterbracht worden. Ich gebe sonst wenig auf solche Dinge, aber hier ist die Sache kein bloßer Klatsch. Berichten Sie über Kalkert.“

„Ja, ich weiß nicht, wie Sie das meinen, Herr Generaldirektor!“

„Sie wissen nicht! Gut, dann werde ich die Damen des Büros anfragen lassen. Ich will wissen, was Direktor Kalkert tatsächlich ein so erbärmlicher Kerl, daß er Mädels aus seinem Büro sich gefügig machte mit der Drohung, wenn Du nicht willst, dann bist Du Deine Stellung los.“

„Das weiß ich nicht, Herr Generaldirektor!“

„Gut! Sie schicken die Damen Ihres Büros einzeln herein. Fräulein Holmann, bitte lassen Sie mich jetzt allein. Ich möchte mit den Angestellten persönlich sprechen.“

Die zwei zogen sich zurück und eine der Damen noch

der anderen betrat klopfend Herzens das Privatkontor. Ueber zwei Stunden Zeit verbandte der Generaldirektor auf das Verhör. Es förderte Dinge zutage, daß Hans Jordan graute vor dem Abgrund, in den er geblüht hatte.

Direktor Kalkert war ein vollendeter Schuft gewesen. Was nützte es, daß er geschäftlich durchaus zu brauchen war. Jordan wußte, daß er sein Haus reinhalten mußte. Sie begaben sich gemeinsam wieder in das Privatkontor des Generaldirektors.

Dort angekommen, sagte Hans Jordan: „Ich bin Ihnen dankbar, Fräulein Holmann, daß Sie mir Geleichenheit gegeben haben, einmal in diese Dinge hineinzuleuchten. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir geglaubt hat, Direktor Scholz wird Kalkerts Stelle einnehmen, Kalkert wird stilllos entlassen und erhält sein Gehalt ausgezahlt.“

„Und Frau Storkow?“

„Ich wußte, daß Ihre Frage kam. Behalten Sie Ihr gutes Herz, Fräulein Holmann. Also Sie sollen merken, daß Hans Jordan, wenn er auch in der Arbeit, im Geschäft aufsteht, auch noch ein gutes Herz hat und daß ihm die Antändigkeit über alles geht: hören Sie, was ich beschließen habe. Frau Storkow erhält ihr Gehalt weiter gezahlt, solange sie krank ist. Dann wird Sie die Stellung als Privatsekretärin bei Direktor Scholz einnehmen. Ihr Gehalt soll entsprechend ihren Fähigkeiten sein. Aber... was machen wir nun mit den Mädels!“

„Den Opfern!“

„Ja, zum guten Teile sind's Opfer, aber ich habe einige im Verdacht, daß es sie kein Opfer gelöst hat. Ich kann sie selbstverständlich nicht entlassen, aber ich werde dafür sorgen, daß sechs, deren Namen ich mir notiert habe, in anderen Abteilungen untergebracht werden.“

(Fortsetzung folgt.)

